

Eine Schilderung der Arbeit mit behinderten Kindern : mit Erlaubnis der F.A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert), Berlin-Grunewald, dem Roman "Rebellische Herzen" von Max Brod entnommen

Autor(en): **Brod, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **29 (1958)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tern, der Kindergärtnerinnen und der Lehramtskandidaten in den Seminarien wird es mit der Zeit gelingen, mit der *richtigen und zielbewussten Hilfe früh- und damit rechtzeitig einzusetzen*. Wo dies geschieht, kann Hilfe beinahe in jedem Fall in Aussicht gestellt werden. Wir dürfen sagen, dass wir heute in der Schweiz sozusagen jedem Sprachgebrechlichen helfen können, ist es doch möglich, 80 Prozent vollständig zu heilen und weitere 10 Prozent wesentlich zu bessern. Ein überaus erfreuliches Resultat.

*

Der verdienstvolle Vorsteher des Werkjahres der Stadt Zürich, *Edwin Keiser*, sprach auf interessante Weise von der

Vorbereitung Geistesschwacher auf das Erwerbsleben.

Wie jeder gesunde Mensch braucht auch der Geistesschwache Beachtung und Anerkennung, um existieren zu können. Deshalb ist für ihn beglückendes Tun Lebensnotwendigkeit. Gelingt es uns, ihm das zu ermöglichen, wird er imstande sein, etwas zu leisten und innerlich glücklich zu sein.

Etwas mehr als die Hälfte der geistesschwachen Kinder können, wenn sie das 15. Altersjahr erreicht haben und in entsprechenden Schulen (Heilpädagogische Hilfsschule) und Heimen gefördert wurden, für eine angepasste Arbeit im zukünftigen Erwerbsleben vorbereitet werden. Dazu dienen *Anlern- und Vorbereitungswerkstätten*, wie sie in Zürich und Neu-St. Johann in Betrieb sind. Neuestens kommen Anlernwerkstätten in Bern, Genf und im Heim für Geistesschwache Bühl, Wädenswil, dazu.

In diesen Werkstätten wird versucht, die menschlich-arbeitscharakterlichen und die technisch-manuellen Forderungen bei den Zöglingen erfüllen zu helfen: Pünktlichkeit, Aufmerksamkeit, Bereitschaft zum Ausharren, Konzentration, Gehorchenkönnen, Ordnung und Sauberkeit, anständiges Benehmen. Dazu kommen die Fertigkeiten, die jede, auch die allereinfachste Arbeit erfordert: Ordnen, Reinigen, Zutragen, Wegschieben, schablonenmäßige Drahtarbeit, Bohren, Schrauben u. a. m. Alle diese Beschäftigungen und Arbeitsabläufe müssen sich stets gleich wiederholen. Nichts Unvorhergesehenes darf eintreten, weil es die Sicherheit gefährdet.

Das Material liefern vornehmlich Kartonnagefabriken, auch die Möbelindustrie mit Serienarbeiten eignet sich vorzüglich. Von der Anlern- und Vorbereitungswerkstätte führt der Weg in den Betrieb selbst. Auch landwirtschaftliche Grossbetriebe kommen in Frage. In Zürich z. B. bietet es keine Schwierigkeiten, alle diese Geistesschwachen aus den Werkstätten plazieren zu können. Gibt es Versager, so stehen die Werkstätten jedem wieder offen, um weiter zu üben oder umgeschult zu werden. Gelingen allerdings kann diese Eingliederung nur dort, wo *verständnisvolle und wohlwollende Arbeitgeber*, die ein gütiges Herz für die Behinderten haben, Hand dazu bieten. Erfreulicherweise sind sie trotz aller Hetze der heutigen Zeit vorhanden. Die Eingliederung geistesschwacher Bur-

schen und Töchter ins Erwerbsleben ist zur feststehenden Tatsache geworden.

*

Wir brauchen einander! Im letzten Jahr mussten die 19 Beratungs- und Fürsorgestellen von Pro Infirmis 2735 neue Fälle übernehmen. Ende Jahr bemühten sie sich um 15 110 behinderte Menschen, wovon zwei Drittel minderjährig sind. Alle Pro-Infirmis-Stellen zusammen haben im Jahre 1957 Fr. 3 480 000.— vermittelt und damit Hilfe geleistet. Welch unanschätzbare Masse an Arbeit liegt hinter diesen Zahlen!

Wir können uns das grosse Heer aller Behinderten und Gebrechlichen gar nicht mehr denken ohne das, was Pro Infirmis und die verwandten Fachverbände leisten.

Wir brauchen, ja wir sind auf dieses grosse Hilfswerk sehr angewiesen. Pro Infirmis will helfen! Das ist nur möglich, wenn wir selber unsere Hand öffnen und darreichen. Man braucht uns! Trotz der immer noch sehr guten Konjunktur, geht das Sammelergebnis zurück. Es ist ein grosser Irrtum zu glauben, unsere Hilfe sei nicht mehr so nötig, nun komme ja die Invalidenversicherung. So weit sind wir noch nicht. Und selbst dann, wenn eines Tages dieses grosse Sozialwerk geschaffen ist, werden namhafte Ergänzungen notwendig sein.

Mit der Kartenspende Pro Infirmis ist jeder Einzelne persönlich aufgerufen: Wir brauchen Dich! Es ist uns freudige Pflicht, mittragen zu dürfen, weil auch wir Pro Infirmis, dieses segensreiche Hilfswerk, unbedingt brauchen. Dt.

Eine Schilderung der Arbeit mit behinderten Kindern

Mit Erlaubnis der F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert), Berlin-Grünwald, dem Roman «Rebellische Herzen» von Max Brod entnommen.

Wir wurden auf einen gedeckten und verglasten Balkon hinausgeführt, der den Hof umsäumte. Von diesem wiederum korridorartig sich weithin erstreckenden Arkadengang, einer sogenannten «Pawlatsch», aus, wie man das in Prag nannte, hatten wir nun den denkwürdigsten Anblick.

Sofort erkannte ich unten im Hof den wandelnden Schattenstrich, unsern Fliegibus, einen Journalisten — von vielen Kindern umgeben. Aber was für Kindern! Den einen fehlte ein Bein, den andern eine Hand. Stelzfüsse, Krücken und Prothesen wimmelten. Und alles befasste sich mit Arbeiten. Einige der Kinder standen an Drehbänken, andere an Tischen, mit Hobeln und Sägewerk beschäftigt. Mädchen liessen ihre Nähmaschinen surren. Doch diese Krüppel waren noch die beinahe beneidenswerteren Fälle. Abseits sass in blassblauem Sonntagskleidchen ein dickes Mädchen, dessen Kopf unnatürlich gross und spitzzulaufend, wie von den Seiten her zusammengepresst war; der blöde Mund stand offen, die rötlichen Hände waren schwammig, die breiten Finger verdreht, wie verkehrt eingesetzt, und zwischen diesen ungelinken Fingern hielt das

ziemlich erwachsene, eigentlich aber alterslos aussehende Geschöpf ein kleines Deckchen, in das es etwas einzusticken bemüht war. An dieses Mädchen mit dem unförmigen Kopf trat Fliegibus heran. Deutlich klangen aus dem Hof, der drei Stock tiefer lag, die Worte herauf: «Ja, du bist ein gutes Kind, ein sehr gutes Kind.» Beglückt sah die Kranke zu dem Erzieher oder Pfleger auf, der ihr leicht über das Haar strich, ihre Augen ruckten, der ruckende Mund suchte ein Lächeln zu bilden, der ganze Körper warf sich herum und aufwärts, ein dumpfes Blöken drang hervor. Sprechen konnte die Arme offenbar nicht. Man sah noch etwa zehn andere Kinder, deren gedrückte Miene zu besagen schien, dass sie das Glück der vollervachten Vernunft nicht kannten. Einige sassen an einem Tisch und pinselten eifrig ihr Rot und Grün auf Vasen aus Papiermaché, andere strichen kleine hölzerne Ständer an, die, wie wir später erfahren, für Nachttischlampen bestimmt waren. Hier herrschte verbissenes Schweigen. Um so munterer blickten die nur an Armen und Beinen Behinderten oder Buckligen, sie schienen aus Leibeskräften bemüht, ihr Bestes zu leisten, riefen einander aber auch frohe Gesprächsworte zu, die Fliegibus zu ermuntern schien. Uebrigens erstreckte sich die seltsame Lehranstalt, oder wie man das Institut sonst nennen mochte (denn sichtlich war es etwas Einziges in seiner Art), — erstreckte sich nicht bloss über den ziemlich weiten und unebenen Hof hin, der früher vielleicht ein Park, ein Garten gewesen war, sondern fand seine Fortsetzung in einer halboffenen Halle, die das Erdgeschoss des unserem Auszug gegenüberliegenden Gebäudes war. Diese Halle war eine lächerlich geringfügige Nachahmung der berühmten Salla Terrena im Wallenstein-Garten, der hohen prankvollen Loggia, mit der hier, im arkadenumgebenen Hof, wohl ein Verehrer des mächtigen Heerführers einst zu wetteifern gedacht hatte. Jetzt hatte sie einen anderen, besseren Zweck gefunden, es waren auch dort Arbeitstische aufgestellt, an denen andere

Krüppelkinder schwatzten und werkten . . . Es fiel mir auf, wie behutsam leise die Türen geschlossen wurden, die aus dem Haus in den Hof und in die Gartenterrasse führten. Offenbar waren die Kinder an gute Zucht gewöhnt, unter besonderer Anleitung, keines stiess in das andere hinein, gleichsam spielend humpelten sie rasch aneinander vorbei. Hier, wo man so leicht einen umstossen konnte, wo andererseits ungeschicktes Benehmen so verständlich gewesen wäre, wetteiferten die Kleinen in feiner Sitte; jeder war sichtlich so geschickt, wie er nur konnte, setzte seinen Ehrgeiz drein, keinem andern wehzutun.

Ein jüngerer Mann mit blondem Vollbart, blass, die Augen von leuchtendem Grau, ferner eine zierliche Frau schienen Fliegibus zu helfen, überwachten die Kinder, teilten Linnen und sonstiges Material aus. Eine Gruppe der Zöglinge drängte sich nun um den Schattenpriester, wie ich ihn bei mir immer noch benamste. «Jetzt erzählt er ihnen ein Märchen», erläuterte Simta, «ist das nicht schön?» . . . «Das gilt hier als höchste Belohnung für gut ausgeführte Arbeit. Aller Ehrgeiz der Schüler geht dahin, zu den Märchen zugelassen zu werden.»

Die Kinder hatten in Reihen Aufstellung genommen, nicht alle, — einige, vor allem die meisten Geisteschwachen, aber auch einzelne der körperlich Behinderten, die offenbar nicht den nötigen Grad der Musikalität besaßen, bildeten die Zuhörerschaft. Doch auch sie fühlten sich als vollständig dazugehörig, nicht etwa als minderen Ranges — man merkte es ihrem Eifer und ihrer Anstrengung des Mitgehens an, dass sie die Sache als ihre ureigene, als Angelegenheit der ganzen kleinen Gemeinschaft betrachteten, zu der sich jeder einzelne mit Stolz zuzurechnen schien. Uebereinstimmung herrschte, völlige Eintracht zwischen den Stärkeren und Schwächeren, gegenseitiges Sich-Stützen, keine Ahnung von Neid. Im Haus war keines der Kinder zurückgeblieben, offensichtlich waren nun alle, etwa vierzig bis fünf-



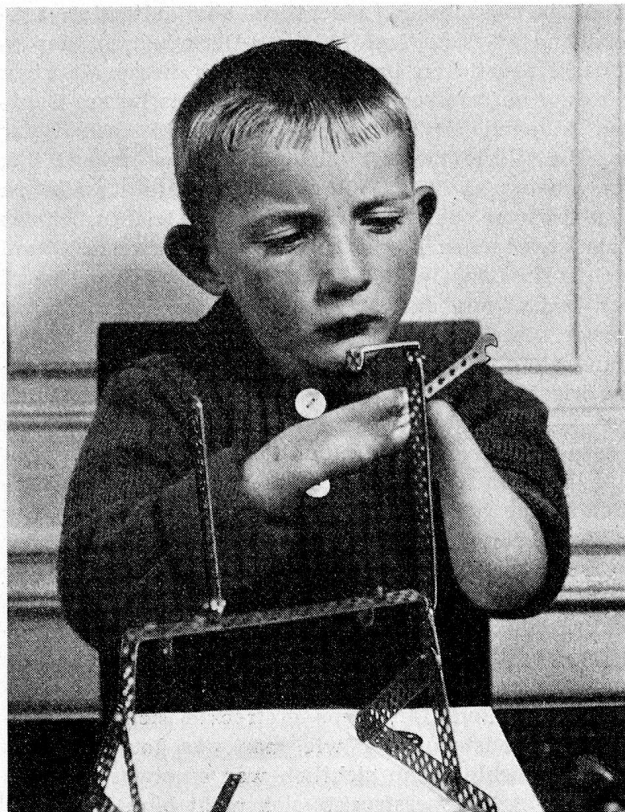
Die freundliche Atmosphäre ihrer Schule spiegelt sich auf den Gesichtern dieser griechischen Kinder



Trotz schwerer Fussoperation ist das Mädchen vergnügt und spielt auf seiner «Zauberflöte»

zig, im Hofe versammelt, teils als ausführender Chor, teils als Publikum. Was zum Vortrag kam, war von erstaunlicher Reinheit der Intonation, im Rhythmus von ambitiöser Genauigkeit, — Wojtischek dirigierte, er legte seine Seele in seine zartformenden Hände, und all die Kinderherzen schwangen begeistert, willig mit. Man mochte Smetanas «Bauernlied», die grosse zyklische Darstellung der Jahreszeiten im Dorf, die «Rolnickà», von grossen Chören machtvoller gehört haben, doch von keinem inniger oder sorgfältiger in der ausgearbeiteten Einzelheit. Und Janaceks Sang von der «Weinenden Fontäne» vereinte die Mädchenstimmen allein, hob sie in durchsichtige wehmütige Geistigkeit wie in eine bleiche Aura der Erlösung. Zuletzt die schlichten treuen Klänge Krizkovskys, des Vaters der tschechischen Chorkunst.

Es war erstaunlich. Die Kinder schienen aus geheimen Herzenskräften hervor zu singen, ihre natürlichen Fähigkeiten zu spannen, zu steigern. Der Hilfslehrer indes war unzufrieden. Er tadelte dies und jenes, liess einzelne Takte oft und immer noch wiederholen. Auch von den Zöglingen traten einige vor, verlangten mehr Anstrengung, Genauigkeit. «Wir müssen besser sein als alle anderen Chöre», erklärte einer, der auf zwei Krücken ging, ein starker Bursch mit tiefer Basstimme, die gleichsam ein anderer Ausdruck des grossen Ernstes auf seinem schönen Gesicht war. — Fliegibus begütigte ihn. Er erschien mir in diesem Kreis wie umgewandelt, gar nicht linkisch, vielmehr von regierender Besonnenheit, — eine Autorität, der jeder gern gehorchte. Nicht nur die Kinder, auch der Hilfslehrer und dessen Frau kamen seinen Andeutungen mit geradezu schwärmerischer Beflis-senheit nach. Er brauchte nur die Hand zu strecken, so war man schon bei ihm und lauschte. Jetzt gab er Anweisung, die Arbeit und Kunstbemühung ab-zubrechen, allgemeines Spiel folgen zu lassen. Aus dem Haus wurden Netze, Schnüre, kleine und grosse Bälle gebracht. Auch in körperlicher Durchbildung wollte jeder seinen Mann stellen, so weit es hier möglich war. Fliegibus selber spielte Ping-Pong mit einem Hinkenden, der sich durch ausserordentliche Flinkheit und Gelenkigkeit auszeichnete. Das Kind gewann jede Partie, wiewohl unsere Fledermaus die tollsten Flüge und Sprünge unternahm, um Schritt zu halten. Die arge Kurzsichtigkeit behinderte ihn wohl. Trotzdem hatte ich das Gefühl: er will das Krüppelkind siegen lassen, um es in seinem Selbstgefühl zu stärken. Gerade wollte ich dieses absichtliche Verlierenwollen des Lehrers als ausgemacht annehmen, als ich sah, dass er wütend seinen Schläger



Schwer invalider Knabe beim Spiel mit dem Meccano

zu Boden warf und mit den Füssen stampfte. Es war also keine Komödie, er verlor wirklich und ärgerte sich darüber. Die Kinder lachten, er zankte laut mit sich selber. Das nächste Spiel gewann er und schwang jubelnd sein Gerät. Welch ein Spass für alle! Man hatte sich um die Tischtennis-Partie gesammelt, verfolgte leidenschaftlich den Fortgang, man applaudierte, feuerte an. Und Fliegibus, der schliesslich, aber nach tapferem Kampf, doch geschlagen wurde, war der Leidenschaftlichste, Selbstvergessenste unter allen. Er war unter den Kindern zum Kind geworden, — ich weiss nicht, warum gerade dieser an sich unbedeutende Zug mir die Tränen in die Augen trieb. Nicht blosses Mitleid führte ihn (das spürte ich in diesem Augenblick). Mitleid ist etwas Grosses, dies aber war mehr, war die Echtheit des ganzen Menschen, der im Krüppel nicht ein Objekt der Wohl-tätigkeit sieht, sondern die ebenbürtige Kreatur. Auf dieser Grundlage konnten wohl Erfolge erzielt werden, die kühle Methodiker nicht ahnten.

Die Tagesroutine im Heim

Unter diesem Thema fand am 19. bis 21. Februar in der reformierten Heimstätte auf dem Hügel bei Seengen ein gut besuchter *Kurs für Heimerzieherinnen und Heimerzieher, Heimleiterinnen und Heimleiter* statt. Veranstalter des Kurses waren die Schule für Soziale Arbeit in Zürich, der Verein Ehemaliger dieser Schule sowie der Verein Ehemaliger des Basler Anstaltsgelhilfenkurses, die in grosszügiger Weise auch wei-

tere Interessenten einluden. Eine besonders glückliche Note erhielt der Kurs durch die Anwesenheit unserer amerikanischen Kollegin *Eva Burmeister*, bekannt als Autorin des Buches «45 in der Familie» sowie «Vom Kinde aus gesehen». Miss Burmeister ist eine ebenso kluge wie charmante Persönlichkeit und vereinigt in idealer Weise gründliches Wissen mit praktischer Heimerfahrung. Sogar ihren Amerikanismus genossen